

## „Ja, uns gibt es noch“

*Nachrichten vom Pegnesischen Blumenorden*

Es scheint nicht überflüssig, aufmerksam Gewordenen zuallererst den Namen zu erläutern, unter dem eine in Nürnberg seit 1644 bestehende Gesellschaft zur Pflege deutscher Sprache und Literatur bekannt geworden ist. Immerhin wurde „Pegnesisch“ schon mit „Pekinesisch“ verwechselt; und wenn sich auch der Verein bis zur Kulturrevolution der frühen 1970er Jahre mit einer kaiserlich-chinesischen literarischen Gesellschaft in die Ehre teilte, eine der beiden ältesten ununterbrochen bestehenden Einrichtungen dieser Art zu sein – lediglich unser Nürnberger Fluß, die Pegnitz, kommt in diesem Namen, etwas aufgehört, aber nicht exotisch, als Taufwasser einhergesprudelt. (Auch gar nicht „hypochondrisch vor langer Weile“, wie Schiller meinte, ob nein.) Es war nämlich zunächst an den Auen dieses Flusses, im später sogenannten „Poetenwäldchen“, wo die ersten Mitglieder ihre Zusammenkünfte abzuhalten pflegten.

Nach diesen einleitenden Mitteilungen wird niemand hinter den restlichen Namensbestandteilen „Blumenorden“ eine botanische Gesellschaft oder einen Floristenverband vermuten. Nicht, daß es bei der Gründung ohne gärtnerische Dienste und Pflanzenkenntnis abgegangen wäre! Es handelte sich ja zunächst um segelndes Beiwerk zu einer Patrizier-Hochzeit. Aber die Dienste der zum Preis der beiden Brautpaare wetteifernden Dichter sollten nicht nur mit Redeblüten, sondern auch mit einem echten Blumenkranz belohnt werden. Freilich geriet im 17. Jahrhundert den Gebildeten auch noch die sinnfälligste Blume umgehend zum Beispiel für tieferen Sinn, und so konnte es geschehen, daß aus einer ritterlichen Geste beinahe auf der Stelle ein Orden wurde: Georg Philipp Harsdörfers Gedicht wurde ebenso beifällig aufgenommen wie Johann Klajns, und jeder der beiden wollte dem anderen den Vorzug geben. Da

hatte Harsdörfer den sinnreichen Einfall, daß jeder sich eine zu ihm passende Blume aus dem Kranz nehmen sollte; die übrige Blumenkrone aber wurde zum Stiftungssymbol eines Poetenordens. (So überliefert es jedenfalls die von „Amarantes“ 1744 mitgeteilte Stiftungslegende. In Wirklichkeit kann es unter der Schirmherrschaft des bedeutenden Theologen Dilherr zu Gründungsbemühungen gekommen sein, die auch nicht anders vor sich gingen als bei heutigen Vereinigungen.)

Die Organisation des Ordens ist seit 1876 die eines eingetragenen Vereins. Er hat einen ersten Vorsitzenden, der herkömmlicherweise Präses genannt wird, einen zweiten Vorsitzenden als Stellvertreter, einen Kassenwart, einen Schriftführer – und dann noch, abweichend von den üblichen Satzungen, mehrere „Ordensräte“. Einer davon ist der jeweilige Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums, in dem unsere Archivbestände Zuflucht gefunden haben, zur Zeit also Prof. Dr. Bott. Ein anderer ist für die Reste der ehemals umfangreichen Ordensbücherei zuständig, und wir haben auch eine Irrhainpflegerin. Seit neuerem gibt es einen Ausschuß für die Festschrift auf das Jahr 1994, in dem der Orden sein 350jähriges Bestehen feiern wird.

Zur gegenwärtigen Satzung ist zu sagen, daß sie 1954 in beinahe wörtlicher Anlehnung an die von 1926 errichtet wurde. Neu aufgenommen wurde 1991 eine Erweiterung des Gebietes, aus dem ordentliche Mitglieder stammen können: Außer solchen, die ihren Wohnsitz in Nürnberg haben, kommen nun auch Bewohner umliegender Ortschaften und Nachbarstädte (wie etwa Fürth und Erlangen) in Betracht. Ehrenmitglieder und Mitglieder im Schriftverkehr sind daran nicht gebunden und bleiben auch beitragsfrei, haben allerdings in der Hauptversammlung kein Stimmrecht. Der Beitrag beläuft

sich übrigens im Jahr auf DM 30,-; kein Wunder, daß der Blumenorden keine große Öffentlichkeitsarbeit treiben kann.

Was die Sprachpflege angeht, die von Anfang an eine der hauptsächlichsten Aufgaben des Ordens gewesen ist, so befinden wir uns heute in mancher Hinsicht in ähnlicher Lage wie die Gründer um 1650. 12 Jahre Nazi-Sprachregelung voller verlogenen Mißbrauchs von Wertbegriffen haben manches unsäglich werden lassen, was einst vielleicht gar nicht so übel gemeint war. Barrasjargon, Parteiengezänk, offiziöse Beschwichtigungen, massen- und medienpsychologische Verflachung, Amerikanisierung, Fachchinesisch, gewisse Jugend- und Jugendbeobachter-Subkulturen von der Neuen Fetzigkeit über die Neue Sensibilität bis zur ganz neuen Sprachlosigkeit haben Verheerungen im Ausdrucksvermögen angerichtet, gegen die ein Brief Wallensteins wie gediegenstes Honoratiorendeutsch anmutet. Was kann der Pegnesische Blumenorden innerhalb seines kleinen Wirkungskreises tun?

Es hat heute keinen Sinn, einen zweiten Duden herausbringen zu wollen. Eines unserer Mitglieder im Schriftverkehr, Herr Prof. Horst Ludwig in St. Peter, Minnesota, nimmt sich als genauer Kenner der deutschen Grammatik und Deutschlehrer für Ausländer allerdings die Freiheit, die Duden-Veröffentlichungen sachgerecht zu besprechen. Ansonsten haben wir auf dem Gebiet der Sprachpflege unsere Mitarbeit in einer Tagung der Regionalen Lehrerbildung von 1986 und die sogenannte "Sprachbude" von 1976 und Juni 1988 vorzuweisen: Wir befragten Vorbeigehende von einer der Hüttchen aus, wie sie zum Christkindlesmarkt aufgestellt werden, vor der Lorenzkirche zu deutschen Sätzen auf einer Reihe von selbst erstellten Flugblättern und baten sie um Verbesserung. Die Auswertung ist noch nicht ganz abgeschlossen, es zeichnet sich aber ab, daß man so etwas öfter und mit jeweils ganz neuen Beispielen machen müßte, damit unsere Geschäftsleute einmal merken, wie wenig die Leute von ihrer Werbung verstehen. Im übrigen sammeln wir zur Zeit Glossen über sprachliche Gegen-

stände zur Veröffentlichung als regelmäßige Kolumne in einer Tageszeitung.

Zahlreiche Vereinigungen gleicher Zielsetzung in anderen Städten des deutschen Sprachraums widmen sich auf ähnliche Weise derselben Aufgabe. Anzustreben wäre ein Netz solcher Gruppen, das mir – neben Unterricht und offizieller Normierung – zur lebendigen Vermittlung zwischen Sprachwirklichkeit und idealem Sprachgebrauch ganz unentbehrlich erscheint.

Die augenblickliche kulturelle Rolle der Pegnitzschäfer ist bescheiden, da machen wir uns nichts vor, mit unseren zwölf Vorträgen im Jahr, auch wenn sie von Dichtern, Professoren, Lehrern, Mitarbeitern des Freien Deutschen Hochstifts und namhaften Politikern wie etwa dem ehemaligen Minister Haag (SPD) gehalten werden. Der Blumenorden war zu allen Zeiten, ausgenommen vielleicht unter Birken, nicht in erster Hinsicht durch das bedeutend, was er gemeinschaftlich getan hat; er war bedeutend durch die Mitgliedschaft von Leuten, die ihre Verdienste anderswo errungen hatten und weiter verdienstlich auf ihrem Gebiet tätig waren.

in literarischer Hinsicht konnte der Orden, dessen Bedeutung im 19. Jahrhundert sogar wuchs, Christoph Martin Wieland, Felix Dahn, Marie von Ebner-Eschenbach, Theodor Fontane, Emanuel Geibel, Gerhart Hauptmann, Martin Heidegger, Paul Heyse, Detlev von Liliencron, Henry Wadsworth Longfellow, Viktor von Scheffel und Friedrich Rückert zu seinen Ehrenmitgliedern zählen. Einige davon kamen regelmäßig zu Sitzungen. Aber auch der Chef der Bayerischen Staatseisenbahnen, Pernwerth von Bärnstein, und zwei Rabbiner Nürnbergs gehörten dazu. Einige Mitglieder, denen es unter Präses Kreß von Kressenstein zu gemüthlich herging (dem wurde übrigens im November 1991 eine Plakette am Nürnberger Rathaus enthüllt), gründeten um 1840 die "Deutsche Literarische Gesellschaft". Da wurde viel Geselliges getan, auch getanzt; als mit der Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit dieser Verein wegen der aufkommenden Konkurrenz in Geldschwie-

rigkeiten geriet, vereinigte er sich wieder mit dem Blumenorden. Wir haben auch den Nürnberger Zweig der Wilhelm-Raabe-Gesellschaft geschluckt. Selber sind wir als Körperschaft allerdings nur Mitglied im Freien Deutschen Hochstift geworden. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat um den Orden gebuhlt, aber es kam nur zu personellen Überschneidungen. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts spielte der Orden noch einmal im geselligen Leben der Nürnberger eine bekannte und geachtete Rolle. Es war auch eine Zeit, in der man sich über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt mit Vorträgen in sehr liberaler Weise auf dem Laufenden halten wollte. Und dann kam die Hitlerei. Die Verblendung, welche die Ordensleitung anfangs mit Leuten wie Gerhart Hauptmann und Heidegger teilte, scheint nicht lange angehalten zu haben. Der Orden galt wohl als politisch so unzuverlässig oder wenigstens so wenig hilfreich, daß man offiziellerseits die Veröffentlichung der druckfertigen Festschrift von 1944 vorgeblicherweise wegen Papiermangels unterband – dabei sagte der Drucker, er habe Papier zur Genüge. Die Veranstaltungskalender und Jahresprotokolle aus dieser Zeit weisen vornehmlich christlich geprägte Themenstellungen auf und historisch orientierte Literaturbetrachtung. Nach dem Kriege hatte es der Orden, dem viel verbrannt war, sehr schwer, wieder einen geregelten Betrieb aufzunehmen. Das Vereinsvermögen war dahin. Hilfe von „außen“ oder „oben“ bekam man nicht.

Der Blumenorden war allezeit ein getreuer Spiegel der geistigen Veränderungen einer typisch deutschen, ziemlich verinnerlichten Bürgerkultur – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Nürnberg hat keine Dichtervilla wie die Stuttgarter und kein Literaturhaus wie die Frankfurter; eine Besprechung hierüber im Kulturreferat erbrachte für die Abgesandten der Nürnberger Literaturvereine keine sehr ermutigenden Aussagen. Am Rande sprach mich aber einer an: „Sie haben ja wenigstens den Irrhain!“ Wir haben ihn, und wir nützen ihn mit äußerster Behutsamkeit. Man könnte sich allerdings vorstellen, daß

der Orden mit der am 27. September 1992 neu eingerichteten Gesellschaftshütte dichtenden Mitgliedern, aber auch Nichtmitgliedern, eine bescheidene Möglichkeit zum Zusammentreffen und zur Aussprache geschaffen hat, um seiner überlieferten Aufgabe besser nachzukommen und gleichzeitig in die Zukunft zu blicken. Man darf die Kultur nämlich nicht den Kulturfunktionären überlassen, sonst hat man eine irgendwie ausgerichtete Funktionärskultur. Zum Glück wird das Entstehen einer solchen allein schon dadurch erschwert, daß es den amtlichen Einrichtungen an Geld mangelt. Hier können und müssen eben, wie in alter Zeit auch, die Privatleute zu Hilfe kommen.

Daraus lassen sich freilich keine Pfründen herleiten, denn die Erwartungen der Privatleute an die Literatur sind Schriftstellern, die etwas Besonderes zu bieten haben, entweder zu abgedroschen – daraus leitet sich gerade noch eine Bestsellerkultur her – oder die Maßstäbe sind zu vielseitig verteilt, um lohnende Marktanteile für einen zu bilden, der es nicht allen recht machen kann. Es gibt eben keinen Markt für ästhetische Autonomie, Ungebundenheit, im Sinne Goethes und Schillers mehr. Darauf will sich doch der durchschnittliche Leser, auch der gebildete, nach den Erfahrungen mit gar vielen Bürgerschreck-Figuren nicht einlassen. Schade, aber verständlich. Diese Ungebundenheit war ohnehin nur ein kurzzeitiger Glücksfall, und bei genauem Hinsehen entdeckt man immer weniger davon. Gerade die Ungebundenheit aber, die sich der Pegnesische Blumenorden als eine gewissermaßen frühbürgerliche Gruppierung innerhalb des Verteilungssystems sprachlicher Kulturgüter zu bewahren gewußt hat, entspricht keineswegs den wirtschaftlichen Notwendigkeiten eines Berufsschriftstellers. Es wäre nur zu verständlich, wenn schreibende Zeitgenossen daher um den Blumenorden einen Bogen machen würden, sobald sie merken, daß er keinen Literaturpreis stiften kann und vorerst nicht über die Beziehungen verfügt, Manuskripte leichter bei Verlegern unterzubringen. Ob es auf lange Sicht klug wäre, ist eine andere Frage. (Und eine weitere, sehr anregende Gedan-

kenspielererei ist die, was alles Gutes geschehen könnte, wenn endlich ein Förderer dem Orden bei der Einrichtung eines regelmäßigen Literaturpreises und der Anknüpfung von Beziehungen zu einem bestimmten Verlag unter die Arme griffe!)

Die gesellschaftliche Lage des Dichters ist es heute, zurückgeworfen zu sein ins 17. Jahrhundert, als noch keiner hauptberuflich von der Schriftstellerei leben konnte – auskömmlich leben –, der nicht in Hofdiensten stand. Der heutige Hofdichter ist der Reklamefachmann eines großen Betriebes oder der nach einem bestimmten Programm ausgerichtete Verlagsautor (insofern eben auch ein Reklamefachmann). Wer sonst hält sich noch Sprachkünstler? Welcher kann Sprachkünstler ohne bestimmten Auftrag sein? Literatur, die sich nichts zu leicht machen will, hat kaum Leser; der gesellschaftliche Ort des Dichters ist ungesichert, zwischen ehrlich bemühten und gekonnten, wenn auch zeitgemäß verquälten Werken auf der einen Seite und vermarktetem Gewäsche auf der anderen gibt es selten einmal Dichtungen, denen allgemeiner Erfolg zufällt, obwohl sie auch dem Fachmann Achtung abnötigen. Über den jeweiligen Gruppengeist hinaus Wertsetzungen höherer Verbindlichkeit in der Literatur wiederzufinden ist schwer, zu schwer. Werke, die bescheiden in weltanschaulicher Hinsicht zurückhalten, werden oft fälschlicherweise der Zersetzung beschuldigt. Wer für bestimmte Leser, in einer bestimmbaren Beziehung zu Landschaften oder sozialen Schichten schreibt, wird als provinziell oder parteilich abgetan. Wer möchte da noch im Ernst vom Schreiben zu leben versuchen?

Nebenberufliche Verfasserschaft wird auf die Dauer wohl die verbreitetste Lebensform für den, der es nicht lassen kann und sich nach keinem Markt richten will. Das allein begründet allerdings keinen Wert.

Ganz auf sich gestellt, kann niemand Ästhetisches schaffen, weil es vom Wesen her auf Mitteilung angelegt ist. Also hätte für diese Art von Freizeitverhalten ein Dichterorden wieder eine Aufgabe zu erfüllen, wie viele gleichartige, aber von unterschiedlichen Einstellungen durchdrungene Literaturgesellschaften auch, wie viele Schreibwerkstätten auch, und wie die Pegnitzschäfer-Gesellschaft zur Zeit ihrer Gründung auch: Sammel- und Umschlagsort zu sein für Werte, Gedanken, Muster; für manche wohl nur, Rückzugsort zu sein vor dem allzu Geschäftigen der "Szene" (was immer das sein mag). Der Orden wird sich bemühen, sein Umfeld zu erkennen und als Kristallisationspunkt kenntlich zu werden. In dieser Absicht bildet er einen literarischen Beirat, dessen Mitglieder zunächst nicht unbedingt Ordensmitglieder sein müssen. Den hat es schon zu Anfang des Jahrhunderts gegeben, er ist aber seit 1988 nur sehr schwer wieder zu beleben gewesen. Wir werden dennoch nicht von dieser Zielsetzung ablassen.

Prof. (FH) Dr. Werner Kügel  
Pegnesischer Blumenorden e.V.  
Lenbachstraße 5, 8500 Nürnberg

*Der Verfasser dieses Beitrags, Prof. Dr. Werner Kügel hat 1980 bei Prof. Dr. Ulrich Fülleborn in Erlangen über ein Thema aus der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts promoviert und war zehn Jahre an verschiedenen Gymnasien als Deutsch-, Englisch- und Ethiklehrer tätig, bevor er eine Dozentenstelle für technisches Englisch an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg antrat. Seit 1987 gehört er dem Pegnesischen Blumenorden an und hat somit in der Freizeit noch Gelegenheit zu germanistischer Betätigung.*

## Der Verband Fränkischer Schriftsteller

Vergleicht man sie mit den bildenden Künstlern oder gar mit den Musikern, so ist nicht zu verkennen, daß die Zahl der in Franken lebenden oder aus Franken hervorgegangenen Schriftsteller nicht allzu groß ist. Wer es darauf anlegt, kann Gründen hierfür nachgehen, kann den einen oder anderen vielleicht sogar herausfinden, das Faktum als solches hat jedenfalls, so glauben wir, seine statistische Richtigkeit. So freilich, daß sich die Autoren hierzulande eher versteckt hielten, ist's von einigen Ausnahmen abgesehen, auch wieder nicht; man muß nach ihnen auch nicht wie nach der berühmten Stecknadel suchen. Dieser und jener kannten sich außerdem schon in früheren Zeiten; man nahm voneinander Notiz, nahm unter Umständen kollegiale Beziehungen auf, strebte Verbindungen an, die zu kleineren oder größeren Zusammenschlüssen dann führen konnten.

Gewachsen zu sein schien das Verlangen hiernach in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Froh ihn überlebt zu haben und sich wieder ihrem Metier widmen zu können, waren damals die ein wenig Älteren und vielleicht schon Renommierten; wieder aufleben sollten daher auch die Kontakte, die man einmal gepflegt hat. Allmählich kamen dann auch jüngere Autoren hinzu, bereit, mit Kollegen sich auszutauschen, ihre Vorstellungen darzulegen, wohl auch Kritik zu üben, zu diskutieren.

Mehr und mehr sammelten sich so die Schriftsteller in Franken, einige entschieden sich dafür, sich auch ein wenig offizieller zusammenzuschließen, und so gründete man in Würzburg den um etliches über diese Stadt hinausreichenden (und vielleicht auch ein wenig hinauswirkenden) Fränkischen Autorenkreis. Vielleicht förderte die Atmosphäre des Mainlandes das gesellige Leben (um das es ja nicht zuletzt ging), jedenfalls wurde hier der Boden für Späteres, Gesetz-

teres, wenn man so will, bereitet, und es fehlte nicht an Zugänglichkeit, ob man sich nun lediglich zum Schoppen traf oder dabei auch miteinander seine Gedanken durchging, dies und jenes vielleicht sogar konzipierte und dann durchzusetzen trachtete. Manchmal ging man aufeinander ein und war sich dann einig, hin und wieder rieb man sich aneinander, und der und jener legte sich sogar quer. Wie es halt so geht unter Menschen im allgemeinen und unter Künstlermenschen, unter Autoren im besonderen. Männer wie Alfred Dietz, Harro Schaeff-Scheefen und Hermann Gerstner, gestandene Leute, gestandene Autoren alle, waren damals die führenden Männer.

Einer der Jüngeren, noch nicht lange aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, war Willy R. Reichert. In der Gefangenschaft hatte er, nicht zuletzt an Tolstoi sich schulend, mit dem Schreiben begonnen, jetzt war es seine große Passion, er wurde ein Schriftsteller, den man rasch ernst nahm, seine Geschichten, Erzählungen, Gedichte die verrieten, wie sehr er sich zu entwickeln vermochte, wurden veröffentlicht, und auch mit seinen Aktivitäten im literarischen Leben in Franken, mit dem ihm eigenen Organisationstalent machte er von sich reden. So wurde er einer der Gründer des aus dem Fränkischen Autorenkreis wachsenden Verbandes Fränkischer Schriftsteller (VFS). Dort stand er dann auch, von Christa Sigel, seiner damaligen Sekretärin (inzwischen Christa Schmitt nicht minder) tatkräftig unterstützt an der Spitze. Der Verband verdankt ihm viel, nicht zuletzt in finanzieller Hinsicht, war dies doch etwas, worin er firm war. Auch förderte er als der Kenner, der er da war, die fränkische Mundartdichtung, nicht nur mit dem, was er selbst schrieb, sondern auch mit seinen Informationen. Kaum einer war da so beschlagen wie er. In seine Amtszeit fiel